Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 16

Artikel: Das Wohnhaus in der Stadt Bern

Autor: Bär, Hanns

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748154

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Aber sie sollen es wissen!“ Erich Hellweg richtete sich entschlossen auf. „Da ich mich nun doch einmal mit dem Gedanken an die Ehe vertraut gemacht habe — sag, Jutta, magst du mich behalten? Es ist zwar kein blütenreicher Frühling, den ich dir bieten kann — daß der nicht mehr für uns taugt, haben wir ja beide gesehen — es ist der Herbst —“

„Nein, Liebster, nein — nicht der Herbst.“ Jutta breitete die Arme aus und stand von dem Strahlenglück ihres Herzens umleuchtet und verschönt vor den entzückten Blicken des Mannes: Spätsommer ist es, noch lange, lange. Spätsommer! Und der bringt die schönsten Rosen!

Irma Goeringer.

Das Wohnhaus in der Stadt Bern.

Von Hanns Bär.

Leicht hält man etwas Ungewohntes um dieser seiner Eigenheit willen für besonders alt, während doch seine Eigentümlichkeit zu einer Zeit entstand, die kaum dem Gedächtnis der Zeitgenossen entschwunden ist. So muß die Behauptung vom mittelalterlichen Charakter der Stadt Bern in erster Linie auf die besondere Bauart der Häuser in der alten Stadt zurückgeführt werden; denn außer dem behäbigen Rathaus, dem hochragenden Münster und einigen andern Gebäuden kirchlichen Charakters steht in Bern kein einziges Haus mehr, das dem Mittelalter im technischen Sinn, also etwa der Zeit vor 1500 entstammte.

Zugleich darf aber ruhig zugestanden werden, daß diese oft zu hörende und zu lesende Behauptung vom mittelalterlichen Charakter trotzdem seine volle innere Berechtigung hat. Wenn man nämlich von der Jahrzahl absieht, so enthält Bern noch heute in seinem alten Teil zwischen Aare und Bubenbergplatz eine ganz beträchtliche Anzahl Bauten von mittelalterlich empfundener Anlage. Sie verschwinden aber immer

mehr und begannen schon im 18. Jahrhundert selten zu werden, als der französische Geschmack unseren Bauten den zwar fremden, aber so oft bewunderten Charakter verliehen hat, welcher heute noch vorherrscht. Ein kurzer Überblick über die Baugeschichte möge diese scheinbar widerstreitenden Behauptungen beweisen.

Bern ist in bezug auf seine Bauten eine Gründung der Jahre 1405—1420. Des Zähringers Stadt mit ihren Erweiterungen unter Peter v. Savoyen (1255) und nach dem Laupenkrieg (1339) ist zu reichlich zwei Dritteln an jenem 14. Mai 1405 verbrannt, den der Chronist Justinger unter dem Titel „Die größte Brunst der Stat Berne" uns überliefert hat. An die sechshundert Häuser sind damals verbrannt, in wenigen Stunden waren die ganze mittlere und untere Stadt und das Marzili ein einziger gewaltiger Haufe rauchender Trümmer; bloß der Stalden, die Matte und die obere Stadt blieben verschont. Selbstverständlich waren die Einrichtungen zum Schutz gegen Feuersgefahr noch primitiv und ebenso ungenügend wie anderswo auch. Wir dürfen aber die Schuld am Brand nicht nur diesem Mangel, sondern vor allem dem Umstand zuschreiben, daß 1405 noch die meisten Stadthäuser hölzern waren. Eines der wenigen steinernen Gebäude, das Kaufhaus, habe damals dem Brand widerstanden und so den ganzen Rest der untern Stadt vor dem Untergang gerettet.

Es ist keine Übertreibung, von einem Neubau der Stadt in den Jahren nach 1405 zu sprechen. Die Vermutung wird übrigens durch die Akten bestätigt; denn die Bauordnungen aus den Jahren 1405—1420 sind noch erhalten. In richtiger Erkenntnis der Hauptursache jenes großen Brandes, dem allein im 14. Jahrhundert nicht weniger als neun mehr oder weniger gefährliche Brünste vorangegangen waren, taten die damaligen Behörden den großen Schritt und verboten alle hölzernen Häuser in den Hauptstraßen, sowie die Schindeldächer in der ganzen Stadt. Für Häuser aus Riegwerk und aus Flechtwerk mit Lehm beworfen, wurden besondere, erschwerende Vorschriften aufgestellt, u. a. durften die Steinhäuser $3^1/_2$ Schuh weiter in die breiten Gassen hinausgebaut werden. — Vom zähringischen Bern und vom Bern des 14. Jahrhunderts hat sich bis heute einzig die allerdings in ihrer Klarheit und Brauchbarkeit vorbildliche Anlage erhalten, nämlich die Einteilung in eine große Hauptgasse (Spital-, Markt-, Kram- und Gerechtigkeitsgasse) und dazu gleichlaufende Nebengassen.

Nach einem geflügelten Wort hat das Mittelalter vielerorts erst mit der französischen Revolution oder gar noch später aufgehört; für die bernische Baugeschichte schließt es ungefähr mit dem Ende des 17. Jahrhunderts. Ihm folgen die Jahre des französischen Einflusses in Stil und Geschmack, im allgemeinen das 18. Jahrhundert umfassend. Zuletzt, zeitlich

und der Güte nach, kommt die neue Zeit der romantischen Stile von den Tagen Biedermeiers bis zum Eintritt ins 20. Jahrhundert.

Das bernische Stadthaus der ersten Zeit erhält sein Gepräge durch die Vorherrschaft der gotischen Bauart. Vom hölzernen Haus hat es die Lauben übernommen; denn schon eine Urkunde von 1406 nennt sie, und 1479 erwähnt sie ausdrücklich der Dekan von Einsiedeln, Albrecht v. Bonstetten, wenn er schreibt: „Bern ist ein Statt mit witen Gassen, zu beder Sitt Gewelbe habende, under denen mit trockenen Füßen man wanderen mag.“ Ebenfalls auf das hölzerne Haus dürften die großen Vordächer zurückgehen, da ja die Steinfassade dem Wetter viel besseren Widerstand bietet, als eine hölzerne, also auch nicht so vor Regen und Schnee geschützt zu werden braucht. Vielleicht haben auch die Reihenfenster denselben Ursprung, jene Fenster, die zu zweit, zu dritt oder zu viert eng aneinander geschmiegt die niedrigen Zimmer erleuchten. — Wenn von steinernen Häusern die Rede ist, so dürfen wir aber noch nicht an Bauten denken, deren sämtliche vier Mauern aus dem Sandstein der umliegenden Brüche bestehen. Oft war nur die Fassade gegen die Straße aus Stein, die Hofseite dagegen aus Riegwerk. Als man im 16. Jahrhundert infolge der stark zunehmenden Bevölkerung anfing, die Gärten mit einem, noch später mit zweien durch Höfe voneinander getrennten Hinterhäusern zu überbauen, da wurde weitaus die Mehrzahl bloß in Riegwerk erbaut und mit den Vorderhäusern nur durch hölzerne oder Galerien aus Rieg verbunden. Diese Höfe, gewöhnlich jeweilen von zwei Nachbarhäusern gemeinsam gebildet, waren noch einfache, immer aber lichte Anlagen; denn in dieser Zeit müssen dreistöckige Häuser selten gewesen sein, da ja noch zur Stunde zweistöckige in mehreren Gassen anzutreffen sind. In Genf dagegen sind siebenstöckige alte Bauten oft, sechsstöckige alte sogar straßenweise zu sehen.

Wie bereits erwähnt wurde, haben sich aus der Zeit vor 1500 keine Privathäuser mehr erhalten; einzig an der Kramgasse 21 ist in einem viel spätern Laubenpfeiler ein Stein mit der Jahrzahl 1491 eingemauert. Gleich nach 1500 setzen aber die besten Beispiele ein. Vor allem sind die drei Erkerhäuser — die einzigen erhaltenen — zu nennen: Nr. 32 Keßlergasse und die beiden Eckhäuser an der Hotelgasse. Das erste baute der Handelsmann Bartlome May im Jahr 1515, das Eckhaus an der Kramgasse ließ 1564 Simon Zehender durch Werkmeister Franz Zumstein, das dritte beim Zeitglocken die Jungfer Triboletin im Jahr 1676 errichten; das Haus an der Keßlergasse hat leider durch die Restauration von 1895 seinen Charakter zum Teil verloren, das Eckhaus an der Kramgasse dagegen ist durch den Umbau von 1907 so recht eigentlich verschönt worden. Das frühste sonst datierte Haus ist die Nr. 7 an der Junkerngasse, ein einfacher, zweistöckiger Bau von 1547; dann folgt die untere

Junkerngasse mit fünf Häusern aus den Jahren 1555 und 1559, endlich die untere Aarbergergasse, deren untere Hälfte bis zur Wirtschaft zum Sternen nach dem Brand von 1575 neu gebaut worden ist, heute aber mit wenigen Ausnahmen durchwegs neue Fensteranlagen oder ganz neue Fassaden, dagegen immer noch die alten Bogenstellungen hat.

Ich würde den Rahmen dieser kleinen Studie weit überschreiten, wollte ich sämtliche Häuser aus gotischer Zeit aufzählen; einige weitere der besten Beispiele mögen genügen. So seien genannt: Spitalgasse 18, mit hübschen Stabwerkverzierungen, und das Eckhaus am Rathausplatz 5, beide etwa von 1550; das schöne Erlachhaus an der Junkerngasse 25; Kirchgasse 6 von 1569 mit schlechtem neuem Bogen; das prächtige Eckhaus beim Zeitglocken Nr. 5, erbaut um 1580; die Gasthäuser zum Wilden Mann und zum Sternen an der Aarbergergasse, beide von ungefähr 1600; Kramgasse 35 mit neuer Fassade, aber alter Tür von 1642 und Laubenbogen mit Rosetten; die Fassade des Gesellschaftshauses zum Narren und Distelzwang, ebenfalls von 1642. Das letzte datierte Haus mit gotisch gekuppelten Fenstern steht im Käfiggäßlein 28 und trägt die Jahrzahl 1694 über den beiden Wappen Gruber und Pretellius.

Nur kurz wäre noch zu erwähnen, daß in dem Album der bernischen Altertümer von Streit das 1454 erbaute erste Haus der Gesellschaft zum Distelzwang abgebildet ist. Es beweist, daß das Haus des 15. Jahrhunderts bis in Kleinigkeiten genau so ausgesehen hat, wie dasjenige zwischen 1500 und 1550.

Gotische Häuser mit Verzierungen in den Formen der deutschen Renaissance sind die Nummern 6 an der Kirchgasse und 57 an der Postgasse (altes Gasthaus zur Krone). Beide haben Reihenfenster, das erste mit Giebelbekrönung, das zweite mit Rollwerkornamenten. Beide stehen nach der Fensterstellung, den durchgehenden Gesimsen und dem ganzen Aufbau noch unbedingt auf dem Boden gotischer Überlieferung. Dagegen hat der verwendete dauerhafte Kalkstein an der Kirchgasse gestattet, den Laubenbogen mit Rustikaquadern zu beleben und den Schmuck bedeutend zierlicher zu wählen. Letzteres Haus wurde auf Rechnung des Junkers Bartlome May, die alte hintere „Krone" für Hippolitus Perret, den Wirt, erstellt.

Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts macht sich eine langsame Änderung bemerkbar. Zwar werden typische gotische Formen wie der Kielbogen noch 1605, 1663 und 1668 verwendet. Aber die Laubenbogen werden flacher, nicht selten nehmen sie die ganze Hausbreite ein, die Fenster sind nur noch zu zweit gekuppelt, die Gesimse nicht mehr über die ganze Breite der Fassade gezogen. Gegen das Ende des Jahrhunderts macht sich deutlich ein neuer Stil geltend, der keine Fortbildung der bisherigen Formen ist, sondern fremde Elemente in sich trägt

und so recht im Gegensatz steht zu jenen vereinzelten Spitzbogen, die ursprünglich ganze Reihen gebildet haben, heute aber so seltene Gäste in unsern Lauben sind.

Die Zeit des französischen Einflusses leitet ein Bau an der Postgasse mit der Jahrzahl 1694 ein. Die Fassade ist noch einfach, die Fenster aber nicht mehr gekuppelt und die Pfeiler gegliedert in Sockel, Schaft und Kapitäl. Ein Jahr später ist das Haus Junkerngasse 59/61 entstanden, auffällig durch seine große Breite, getragen noch von den alten vier Spitzbogen. Als drittes reiht sich die heutige Brandwache an, ein freistehendes Gebäude aus dem Jahre 1700, mit Mansardendach und hübscher Barocktüre. Bis vor drei Jahren stand das 1680 erbaute Eckhaus Theaterplatz-Amthausgasse, das älteste Beispiel des französischen Stils in Bern. Dann aber kommt die Zeit, da Meine Gnädigen Herren in Neubauten mit den Privaten wetteiferten, die Zeit, die das heutige Bern im großen und ganzen gebaut hat.

Ein Kennzeichen des neuen Geistes ist es, daß der Staat voran mit Vorliebe die Pläne von Fremden à la mode anfertigen läßt und nur die Ausführung Einheimischen überträgt. Die Namen Bär, Abeille und Antoine bezeichnen fremde Architekten, deren Spuren wir anderswo häufiger als in Bern treffen; die Namen Schildknecht, Hebler und Sprüngli sind wohl mit den berühmtesten Bauten in Bern verbunden, gehören aber nicht alten Burgergeschlechtern an. Dafür verschwinden die alten Namen Dünz, Lutz und Zehender, und die Bildhauerarbeit besorgen sogar Landesfremde wie Nahl. Der Reihe nach sind von 1711 weg das Kornhaus, die Heiliggeistkirche, das Rathaus des Äußern Standes, das Burgerspital, die Stift, die alte Hauptwache, das Waisenhaus, die Fassade der Staatskanzlei, die Stadtbibliothek und die alte Münze entstanden, alles heute noch stehende Bauten von verhältnismäßiger Einfachheit, aber großzügig in der Anlage und Durchführung, vornehm in der Linie und vorbildlich bis in alle Einzelheiten. — Bald folgten auch die städtischen Gesellschaften und fingen an, ihre meist noch aus dem 16. Jahrhundert stammenden Stuben oder Gesellschaftshäuser umzubauen. Als erste die Weber 1702—1704, dann die Schmiede 1718—1720, die Kaufleute 1720 bis 1722 und endlich die Gesellschaft zum Mittellöwen, welche das ihr gehörende Gasthaus zum Falken in den Jahren 1732 bis 1737 durch einen vollständigen Neubau ersetzt; einzig die Fassade gegen die Amthausgasse blieb vorläufig unberührt. Stadt und Korporationen waren nun mit gutem Beispiel vorangegangen.

Von 1730 weg setzen denn auch die Privatbauten ein, die größern oft mit dem Wappen des Bauherrn geziert und danach benannt. 1735 entstanden die Häuser Münsterplatz 8 (Tscharner), Gerechtigkeitsgasse 40 (v. Wattenwyl), zwischen 1735 und 1740 die ganze oberste Reihe an der

Spitalgasse 32—42; um 1740 Gerechtigkeitsgasse 52 (Gruner) und Marktgasse 24 (v. Wattenwyl); Gerechtigkeitsgasse 64 (die vordere alte Krone) 1745, der Erlacherhof, begonnen um 1746, vollendet 1752, Kramgasse 9 mit seiner reichen Gliederung 1755, Gerechtigkeitsgasse 2 (v. Wattenwyl) und 13 (Sprüngli) in den Jahren 1761 und 1762. Neuengasse 4 (Tscharner) 1764, Gerechtigkeitsgasse 81 (Sinner) 1761 und Nr. 7 (Gasthof zum Adler mit seinem wundervollen Schild) 1766, das Hotel de Musique 1770, das breiteste Haus in der Stadt (Spitalgasse 15/17, Stürler) 1771, Kramgasse 54 (Tscharner) um 1780. An Werkmeistern werden bei diesen Privathäusern genannt die Namen Niklaus Schildknecht 1720, Samuel Baumgartner 1720 und 1732, Joh. Jakob Jenner 1735 und 1750, Albrecht Stürler 1745, Niklaus Sprüngli 1762 und 1770, Joh. Samuel Imhof 1765 und Niklaus Hebler 1766.

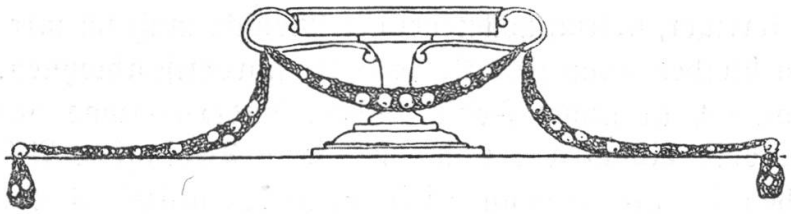
So viel an Daten. Die Fassade wird immer reicher; infolge der zunehmenden Breite tritt neben die alte schüchterne wagrechte Gliederung durch Gesimse die senkrechte durch Pilaster und Risalite; Schlußsteine, Stürze und Fensterbänke werden vom Bildhauer zum Kunstwerk ausgestaltet. — Reizvolle Hofanlagen und Laubengänge zum steinernen Hinterhaus, kunstreiche Gartenterrassen entstehen; an der Junkerngasse und z. T. auch an der Herrengasse wird die Rückseite gegen das Aaretal zur eigentlichen Schauseite ausgestaltet. Neue Bogenformen treten auf, das Gewölbe in den Lauben wird durch die flache Gipsdecke verdrängt und die Innenräume vollständig umgestaltet, höher, heller und prunkvoller. Kurz, das Haus des 18. Jahrhunderts ist so recht der Ausdruck des kunstliebenden, aber oft recht hohlen Geschmacks, wie er von Westen aus seinen Siegeszug durch ganz Europa gehalten hat.

Das beginnende 19. Jahrhundert steht im Zeichen des blutigen Mars, und bis gegen die Mitte leidet die Kunst an den Folgen der riesigen Verluste an Gut und Blut unter dem Korsen. Das Haus ist wiederum das Abbild davon: einfach und nüchtern, oft ohne den geringsten Versuch eines Schmucks steht es da neben seinen Geschwistern aus dem reichen Jahrhundert vorher. Um nur ein Beispiel zu nennen: das Haus der Gesellschaft zu den Pfistern, eine Musterkarte aus allen schlecht verdauten Stilen vom romanischen weg bis zum klassizistischen. Selten verrät eine Jahrzahl sein Alter, noch seltener hat der Forscher es der Mühe wert gehalten, ihm nachzugehen; so sind wir sozusagen ohne Material von 1820 weg bis auf diejenigen Tage, wo die eigene Erinnerung oder Aufzeichnung einsetzt.

Erst die allerneueste Zeit hat wieder bei der Überlieferung aus dem Ende der 1790er Jahre eingesetzt und reichere Fassaden geschaffen. Der protzigste Ausdruck dieser Strömung ist wohl das überladene Kaiserhaus an der Marktgasse, während an derselben Gasse das Reglihaus ein sehr gelungener Bau ist — trotzdem sie kurz nacheinander vom gleichen

Architekten errichtet worden sind. Die meisten dieser Häuser verraten eine gewisse Unsicherheit in den Grundsätzen, z. B. in der Stellung der Laubenbogen, welche bis vor kurzem stets gleich hoch und meist auch gleich breit waren. Auch gute Neubauten, wie der neue Falken, haben solche Bogen von ungleicher Höhe, und der unruhige Eindruck wird auch durch die streng symmetrische Anordnung nicht gemildert. Die großen Fenster, welche die Ausdehnung der Verkaufsräume auf den ersten Stock erfordert, sind ebenfalls kein glückliches Moment für den Beschauer. Immerhin darf zugestanden werden, daß schon einige dieser Neubauten Fortschritte aufweisen und immerhin noch besser sind, als jene aufgewärmten gotischen oder Renaissance-Häusern in mißverstandenen, aber um so anspruchsvolleren Formen, wie noch jüngst eines an der Marktgasse entstanden ist.

Die vorliegende Studie soll kein abschließendes Werk sein, sie macht nicht einmal — trotz der Daten — Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit. Wohl aber wäre ihr Zweck erfüllt, wenn sie unsere bernischen Baumeister bewegen würde, mehr als die Musterbücher aus Frankreich und Deutschland das Wohnhaus in unserer Stadt selber zu Rate zu ziehen und sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, daß es wirklich den Anspruch auf das Prädikat „bernisch" und nicht nur auf Stilnamen wie gotisch, barock oder klassizistisch erheben darf.



Wahrheit.

Ein Brief.

Verehrte, gnädige Frau, unser Gespräch, das so plötzlich abgebrochen wurde, hat mich noch lange, lange verfolgt. Noch als ich spät abends die Lampe auslöschte, sah ich mit offenen Augen zur Zimmerdecke, wollte das unergründliche Dunkel des Wortes „Wahrheit" ergründen, wollte unsere Gedanken in Einklang bringen, die sich doch in manchen Punkten finden, aber um mich her war es dunkel wie in mir.

Alles, was Sie gesagt, zog noch einmal an mir vorbei, das Hohelied der Wahrheit, der Abscheu vor der Lüge, die zerstört, wie Sie sagen, und daß das Gute feststehend sei, daß es aufbaue, das Böse niederreiße, daß es bestimmte ethische Normen gebe, daß Empfindungen trügerisch sind und